

"So steht das Kind allein in der Welt, umgeben von seinen Sternen ..." : das Kind in der jüngeren Literatur der deutschsprachigen Schweiz

Autor(en): **Eichmann-Leutenegger, Beatrice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **80 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Beatrice Eichmann-
Leutenegger,**

lic. phil. I, Tätigkeit als
Literaturkritikerin,
Referentin und Autorin.
Mitarbeiterin beim ORF
(Funk), Wien. Veröffentlichte 1993 die Bild-
Text-Biographie zu Ger-
trud Kolmar (Jüdischer
Verlag im Suhrkamp-
Verlag, Frankfurt). 1994
erschieden ihre Erzäh-
lungen «Verabredungen
mit Männern», 1996 ihre
Fragmente einer Liebes-
geschichte «Der Mann
aus der Arktis», beide
bei pendo, Zürich, «Das
Leben mein Traum» (13
Porträts aussergewöhn-
licher Frauen), Klöpfer
& Meyer, Tübingen
1999.

«SO STEHT DAS KIND ALLEIN IN DER WELT, UMGEBEN VON SEINEN STERNEN ...»

Das Kind in der jüngeren Literatur der deutschsprachigen Schweiz

Was ist aus dem «Jahrhundert des Kindes» geworden, von dem die schwedische Reformpädagogin Ellen Key 1900 in ihrem Bestseller gesprochen hat? Einer ganzen Epoche hat sie ein verpflichtendes Schlagwort in die Hand gegeben und an den Erneuerungswillen appelliert. Dem Denken Nietzsches und Rousseaus verpflichtet, bezeichnete sie die traditionelle Erziehungspraxis als «pädagogisches Verbrechen» und propagierte die Pädagogik des «Wachsen-Lassens». Doch am Ende des Saeculums fällt die Bilanz schmerzlich aus. Flucht und Vertreibung, Ghetto und Völkermord, nuklearer Schrecken, Epidemien und Hungersnöte haben die Kinder, deren Wohl besonders am Herzen liegen sollte, keineswegs verschont. In der Unterwelt der Gedenkstätte Yad Vashem, Jerusalem, die als Universum voller Sterne gestaltet worden ist, werden von einer Stimme die Namen der Kinder genannt, Opfer des Holocaust. So bleiben sie im Gedächtnis, diesem «Tor zur Erlösung», bewahrt. Ähnlich verhält sich die Literatur: Namen, Handlungen und Orte erhalten im Bewusstsein ihren Platz – von ihnen lässt sich nicht mehr «wegsehen».

Die literarische Neuschöpfung der Kindheit ist seit der Aufklärung, da erstmals das Kind als ein selbständiges Wesen (und nicht bloss als kleiner Erwachsener) erkannt wurde, eines der herausragenden Themen gewesen. Es galt, Dichtung und Wahrheit aufzuzeigen, sich auf die Suche nach der verlorenen Zeit zu begeben und dabei vielleicht das Paradies von einst zu finden, aus dem der erste Mensch trat. In unserem Jahrhundert aber hat sich strikter als zuvor Individualgeschichte mit Zeitgeschichte verbündet; man denke an die Texte von Günter Grass, Anne Frank, Edgar Hilsenrath, Elie Wiesel oder Ilse Aichinger. Unter dem Ansturm der Ereignisse bleibt der Protagonist, das Kind, verständnislos zurück – Hanna Johansen spricht von der «Analphabetin» –, und es bleibt allein. Kein Engel weit und breit. Selten hat es so einsame Kinder ge-

geben wie in unserem Jahrhundert. Einzig die Fantasie bürgte für «die grössere Hoffnung» und sah den Stern aufgehen.

Darauf antwortet die Literatur der deutschsprachigen Schweiz verhaltener. Von den Jahrhundertkatastrophen am Rand oder gar nicht berührt, gewinnt das scheinbar Private in ihren Kindheitszeugnissen mehr Raum, auch wenn deswegen noch nicht die Idylle angesagt ist. Krankheit, Depression und Tod bleiben auch in den helvetischen Kindheitsräumen präsent. Selbst wenn etwa der behinderte Sohn «Sonne» genannt wird – wie in Klaus Merz' dichter Familiengeschichte «Jakob schläft» –, können Abgründe klaffen. Dennoch muten die Regungen in solchen Szenarien nicht selten wie ein Nachklang jener Schreckensmusik ausserhalb der sogenannten sicheren Schweiz an. Wenn in dieser Kinderstube Ängste zu Tage treten, so

denkt man heute an noch ganz andere Ängste, und wenn das Kind in die Opferrolle gedrängt wird, so lauern im Hintergrund weltweit Erniedrigungen von tödlichem Ausmass. Die Lesarten haben sich am Ende des Jahrhunderts gewandelt. Und ungetrübte Kindheitsgeschichten gibt es kaum mehr (hat es sie je gegeben?). Längst hat es die Kinderpsychologie formuliert, dass die ersten Jahre nie jene konfliktlos glückliche Zeit sind, wie eine stereotype Ideologie es will, sondern eine Phase schmerzlicher Konflikte und Krisen, bis sich ein Mensch in seinem Widerspruch formt. Wie eine Insel bürgerlicher, familiärer und individualpsychischer Solidität nehmen sich indessen *Ida Bindschedlers* «Die Turnachkinder im Sommer» (1906) und «Die Turnachkinder im Winter» (1909) aus: Szenen aus dem Alltag einer wohlhabenden Zürcher Familie um 1860 und zugleich eine erste Replik auf *Ellen Keys* Forderung. Knapp neunzig Jahre später wird die familiäre Situation im Zeichen steigender Scheidungsziffern völlig anders sein. Die Kinder als die schwächsten Glieder sind davon in hohem Mass betroffen. Wie ein Symbol ihrer Befindlichkeit mutet der Titel von *Urs Vetschs* Erzählung «Das Kind im Gästezimmer» an. Nach der Scheidung der Eltern lebt das Kind nicht mehr in der Einheit, sondern erfährt den Bruch, ist nur noch zu Gast beim Vater. In knapper Sprache entwirft der Autor Bilder für diese schmerzliche Lage.

Frühe Antworten, frühe Geheimnisse

Die folgende Präsentation versteht sich als Auswahl aus einer Fülle einschlägiger Literatur. Es sind innerhalb der deutschsprachigen Literatur der Schweiz vorerst drei Frauen, die sich schreibend in besonderem Mass dem Kind zuwenden und sich damit in eine Reihe mit deutschen Autorinnen wie *Ger-*

trud Kolmar, *Ruth Schaumann* oder *Gertrud von Le Fort* stellen. Sie alle haben seit den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts den traditionellen Themenkreis auf weibliche Art erweitert, bestärkt bisweilen durch persönliche Erfahrungen verweigerter Mutterschaft. *Cécile Lauber* (1887–1981) lässt in ihrem letzten Roman «In der Gewalt der Dinge» (1961) die Protagonistin zu einem Kind sagen: «Du bist der Mensch, der all das, was hier geschehen ist und noch geschieht (...), an meiner Stelle für uns alle aussprechen wird!» Früh hat sich diese Autorin den Kleinen, Hilflosen und Verletzten zugewandt (etwa «Die Versündigung an den Kindern», 1924), und nicht anders reagierte ihre Zeitgefährtin *Regina Ullmann* (1884–1961), die gerade aus ihrer Befindlichkeit als Aussenseiterin besonders sensibel die Nöte der Kinder erspürt hat, so etwa in der Erzählung «Die Treppe». Die diffusen Ängste von Kindern, z. B. jene vor «dem bösen Mann», finden zu schlüssigen Bildern: «Die kleinen Wesen wandeln sich, sie wandeln sich zum Opfer, welches der Riese aus ihnen macht. Sie haben auch das Absolute in sich aufgenommen: das über sie Verhängte, das Schicksal! Sie können nicht mehr entweichen wollen ...».

Die Baslerin *Cécile Ines Loos* (1883–1959) führt mit der wundersamen Introdution ihres Romans «Der Tod und das

Pierre Bonnard, *Le Déjeuner ou la Mère et les Enfants à Table* (1906).
© 1991 by Fondation de l'Hermitage
S.P.A.D.E.M. et
A.D.A.G.P.



Zwei
Welten prallen
aufeinander:
hier die
Verständnis-
losigkeit der
Erwachsenen
mit ihren
Forderungen,
dort Fantasie
und Verspielt-
heit eines
Mädchens,
das sich
ins Märchen
flüchtet, bis
es gegen die
Repressionen
aufbegehrt.

Püppchen» (1939) in die Anfänge ein: «*Ein Kind kommt in die Welt. In der Welt geht es in eine Stadt und in der Stadt in ein Haus. Im Haus findet es Leute, die es erwarten und die auf sein Kommen gerüstet sind. Mit diesen Leuten, die auf das Kind warten, muss es sein Spiel beginnen...*» Alles gehört noch dem Geheimnis an, aber «*so, wie es anfängt, so muss es das Spiel auch vollenden*». Doch in dieser Schicksalhaftigkeit «*steht das Kind allein in der Welt, umgeben von seinen Sternen*». Dennoch gilt dieser Dichterin die Kindheit als der Höhepunkt des Lebens, und darin teilt sie die Erfahrung der deutschen Romantiker. Dieses frühe Reich ist für *Cécile Ines Loos* – nicht anders als etwa für *Eichendorff* – ein «*verlorenes Paradies*». Doch auch ihr Kind fällt aus der Geborgenheit heraus und wird mutterlos in eine Armenanstalt gebracht. Zwei Welten prallen aufeinander: hier die Verständnislosigkeit der Erwachsenen mit ihren Forderungen, dort Fantasie und Verspieltheit eines Mädchens, das sich ins Märchen flüchtet, bis es gegen die Repressionen aufbegehrt. Die Puppe Olga ist Gefährtin und Komplizin, sie ist der stärkende Talisman, und sie besitzt gottähnliche Kräfte in jenem Moment, da dem Kind auch noch das Beten verboten wird. Dieses aber hält sich für eine «*Prinzessin Gottes*» – unantastbar und unverwundbar. Nicht im pädagogisch-psychologischen Diskurs, sondern in suggestiven Bildern entschlüsselt diese Autorin im Land *Pestalozzis* die Bedeutung des Spiels als einer Einübung in personale Freiheit. Ihr Plädoyer für die Fantasie ist zugleich Kritik an falschen Erzieheridealen.

Natur als schützendes Reich

In den fünfziger Jahren sind zwei Autoren erstmals an die Öffentlichkeit getreten, die das Kind zu einem wichtigen Thema ihres Werks werden liessen. 1957 erschien der schmale Roman «*Der junge Os*», das erste Prosawerk von *Hans Boesch* (*1926), der den Kindheitsstoff drei Jahrzehnte später in «*Der Sog*» noch einmal entfaltet hat. Os, der Bauernjunge, begreift sich als Teil des ländlichen Kosmos, welcher schützt und befeindet zugleich. In solchem Widerstreit wächst er heran, schärft die Sinne, gewinnt Einsicht in dunkle Zusammenhänge. Ein ähnliches Aufgehobensein in

der Natur fühlt das Kind bei *Erika Burkart* (*1922). Ihr Roman «*Die Spiele der Erkenntnis*» erzählt von einem begabten sechsjährigen Jungen, der in der Begegnung mit einer Frau staunend sich der Schöpfung öffnet. Vertrauen und Heilung werden möglich, aber die Eltern stellen sich dagegen und bedrohen die Entwicklung dieses begabten Kindes. Doch öffnet sich bei *Erika Burkart* über die konkreten Erfahrungen hinaus immer auch der Blick auf eine mythisch-archaische Dimension, die auf Utopisches weist. Im «*Sternbild des Kindes*» kündigt sich ein neues Zeitalter an: «*Blumenwälder verwachsen die Grenzen, / von Wurzeln verklammert, / heilte der Abgrund...*» Solch uralte Sehnsucht nach Heilung, wie sie *Erika Burkarts* «*neue Erde*» versprache, ist noch immer jener der Geheimen Offenbarung («*Siehe, ich mache alles neu...!*», 21, 1–7) verwandt. Wie sehr die frühe Landschaft *Erika Burkarts* oder *Hans Boesch's* Geborgenheit verspricht, so entdeckt sie sich doch in ihrer Ambivalenz; Verluste und Entwurzelungen sind ihr eingeschrieben. – Wenig heil ist auch die mährische Kindheitslandschaft *Erica Pedrettis* (*1930). In «*Harmloses, bitte*» entwirft die Autorin eine Topographie von trügerischem Charakter. Die Rekonstruktion des Vergangenen, welche die Erzählerin widerstrebend genug vornimmt und mit sprechenden Leerstellen ausstattet, sieht das Kind von Gefahren umzingelt: «*Kinder, die sich heimlich aus dem Haus, dem Garten schleichen(...), könnten auf etwas stossen(...). Niemals mehr muss man solche Kinder einschliessen, freiwillig werden die das Haus dann nicht mehr verlassen.*»

Der magische Raum

Schon seit jeher hat die Spannung zwischen kindlicher Traumwelt und realer Erwachsenenwelt die Literatur geprägt. Sie bestimmt auch die Texte dreier Autorinnen, die in subtiler Art kindliche Befindlichkeit durchleuchtet und damit sein Anderssein herausgestellt haben. Mit dem Begriffspaar «*Innen und Aussen*» hat *Adelheid Duvel* (1936–1996) die Polarität versehen. Im autobiographisch fundierten Text mit demselben Titel verweigert sich das Kind gegenüber der WELT und ihren Übereinkünften. Warum etwa sollen die Berge Namen tragen? «*... ich begriff nicht,*

dass sie, die schlafend unter dem sorglosen Himmel lagen, wie wir rastlosen Menschen Namen tragen mussten. Ich wollte sie, die so still waren, still bewundern und nicht benennen, denn ich fand es unverschämt, sie anzurufen, als riefte man Tote in unsere enge Welt zurück». Das rebellische Mädchen baut die innere Welt aus und hebt deren Grenzen auf, während es jene der Aussenwelt streng markiert. Doch je älter es wird, um so mehr verliert es nicht nur aussen, sondern auch innen jede Orientierung: «Ich denke, dass auch Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradies lange Zeit umherirrten, bis sie einen Platz fanden, auf dem zu leben sich lohnte.» Weder die Autorin noch ihre Figuren haben diesen Platz gefunden. Beispielhaft für diese vereitelte Zuflucht steht die Erzählung «Der Tod und das Kind» (1971): Marcel und seine Mutter müssen ausziehen, weil das Haus umgebaut wird, aber noch steht kein Ersatz bereit. Während die Arbeiter schon eingezogen sind, verkriecht sich der Knabe und schliesst sich in einem der Zimmer ein. Man findet ihn tot vor – «wie ein weisses, sonderbar verzerrtes Ledertier auf dem Bett».

Rahel Hutmacher weiss das Kind in ihrem Buch «Tochter» (1983) näher bei der Tierwelt als bei den Menschen. Damit knüpft sie an eine literarische Tradition an, welche besonders die Frauenliteratur vor und nach 1900 breiter entfaltet hat. Das innige Einverständnis zwischen Kind und Tier ist nicht zuletzt ein Reflex jener Einheit im Paradies, die so oft als Bild für eine verklärende Darstellung der Kindheit eingesetzt worden ist. In *Rahel Hutmachers* Texten aber steht die Tiernähe der Tochter, die einmal das Wolfskind ist, dann wieder den Hasen, Mardern und Raben zugesellt wird, vor allem für eine Wildheit jenseits zivilisatorischer Domestikation. Diese Tochter ist ungebärdig, trotzig; sie reisst sich los und lässt sich nicht halten – so wenig wie die Tiere des Waldes. Sie ist anders und daher dem Zugriff mütterlicher Sorge entzogen. Ab und zu kehrt sie zwar wieder zurück, aber einmal wird sie für immer weggehen. So ist das Buch auch die Geschichte einer Emanzipation.

Ein Kind lebt in der Nähe der Irren, über die sein Onkel, der Anstaltsdirektor, wacht. Wenn es über den Flur geht, empfindet es keine Angst «vor der Treppe und

dem Leben, das dort begann». Es ist ein anderes Leben: aufgehoben die erzieherischen Grundsätze, die Scheidung zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem. Und dennoch für das Kind nah, denn die «Insassen», die es erst viel später als solche begreift, gehören so wenig zur sogenannten Welt wie es selbst. Das Kind verliert darüber seine Schweigsamkeit. Von ihm erzählt *Christine Trüb* in der ersten Erzählung ihres Buches «Die Häuser abgebrochen, die Gärten zugeschüttet», und sie erzählt subtil und sprachkräftig von den fliessenden Grenzen in diesem Kindheitsland «ohne eindeutiges Diesseits und Jenseits». Während *Adelheid Duvels* Kind die Grenzen der Aussenwelt genau absteckt, ein Landvermesser in eigener Sache, so bewegt sich *Christine Trübs* Kind im Fliessenden, empfindet sich selbst als fliessend. Zur Kompaktheit wird es erst später finden und dann auch die Trennlinien wahrnehmen.

Opferrolle und Rebellion

Seit den sechziger Jahren haben *Walter Matthias Diggelmann* und *Arthur Honegger* mit ihren Büchern die Wahrnehmung für soziale Ungerechtigkeiten an Kindern geschärft. Sie teilten die unbequeme Wahrheit über «die Fertigmacher» mit, welche Heim- und Verdingkinder ausbeuteten. Ein weibliches Gegenstück haben die Erinnerungen von *Rosalie Wenger* oder *Rosmarie Buri* geliefert. Bei *Hugo Loetscher* oder *Eveline Hasler* erscheinen die Kinder eingebunden in ein historisch-soziales Gefüge, das sie einschränkt und entschieden benachteiligt. Von Obrigkeiten und Institutionen, von Armut und Aberglauben wird ihnen mitgespielt, so dass sie bisweilen kaum mehr handelndes Subjekt, sondern einzig erniedrigtes Objekt sind. Unwiderlich widerlegen sie die Ansicht vom goldenen Zeitalter der Kindheit. *Hugo Loetscher* schreibt mit «Wunderwelt» die Grabschrift für das Mädchen Fatima aus dem brasilianischen Nordosten, das Kind aus einer der Lehmhütten, welches später zur Wasserträgerin geworden, aber nie aus dem Elend herausgekommen wäre. – Aus dem Süden desselben Kontinents, aus Patagonien, stammt das Mädchen Mayuli, welches im Roman von *Claudia Storz*, «Quitten mit Salz», zu Adoptivkinder in einer schweizerischen Kleinstadt

Das innige Einverständnis zwischen Kind und Tier ist nicht zuletzt ein Reflex jener Einheit im Paradies, die so oft als Bild für eine verklärende Darstellung der Kindheit eingesetzt worden ist.

findet. Die Neunjährige, in Elendsquartieren und Armenhäusern aufgewachsen, weiss sich indessen zu behaupten. Ihre Rebellion stellt die neuen Eltern auf eine harte Probe. – *Mariella Mehrs* verstocktes Kind dagegen, welches von Pflegeeltern erzogen wird, hat keinen Namen, keine Sprache, und so heisst das Buch auch einfach nur «Daskind». Dieses schleudert indessen stumme Bannsprüche von archaischer Kraft. Manchmal auch träumt es vom Zurückschlagen, und erst nach und nach vermag es aus der Opferrolle herauszutreten, fühlt sich (bezeichnenderweise!) mit einer Schleuder als ein anderer Mensch. Dann durchbricht ein Schreien «den Bannkreis der Stille», und das Kind findet vielleicht seinen Frieden. – Dieser aber wird den Kindern in *Eveline Haslers* aufrüttelndem Buch «Die Vogelmacherin» niemals zuteil. Die Autorin schreibt mit ihm die Geschichte von Hexenkinder in Luzernischen und in Süddeutschland, gleichsam die nachgeholte Vorgeschichte zu ihrer «Anna Göldin». Damals, im 17. Jahrhundert, reichte die Welle der Verfolgungen von Europa bis nach New England, erfasste jene Kinder, die wegen ihres Andersseins verdächtig erschienen. Wenn eines etwa behauptete, Vögel machen zu können, wurde es der Hexerei bezichtigt. «(...) aber was sind Kinder ohne Träume und eigenständige Gedanken?» Es war einzig die Macht der Fantasie, welche in einer engstirnigen Gesellschaft bedrohlich aufstieg. Mit ihr konnten diese Kinder fliegen lernen und der Gefahr entweichen, die sie in der Wirklichkeit heimholte. Dann aber handelte die Justiz grausam an ihnen – die Morgenröte der Aufklärung war noch fern. Wenige nur, wie etwa der junge Jesuit Hackenburger, traten für das Wohl der Kinder ein. Sie wurden bis zur Vollstreckung des Urteils eingesperrt und be-

Bei Hugo
Loetscher
oder Eveline
Hasler
erscheinen
die Kinder
eingebunden
in ein
historisch-
soziales
Gefüge, das
sie einschränkt
und entschieden
benachteiligt.

obachtet. Durch die Gucklöcher zwinkerte manchmal nachts ein Stern.

Mit ihren Innenansichten aber hat *Eveline Hasler* ein Licht auf die so besondere Einsamkeit dieser Kinder geworfen. Niemals hätte diese Einsamkeit, weder damals noch später, Wohnung in ihrer Seele nehmen dürfen. ♦

Literatur

- Klaus Merz, Jakob schläft. Eigentlich ein Roman. – Pendo pocket, Zürich/München 1998 (Erstausgabe bei Haymon, Innsbruck 1997).
 Urs Vetsch, Das Kind im Gästezimmer, Erzählung. – Rauhreif, Möhlin und Villingen 1992.
 Cécile Lauber, In der Gewalt der Dinge, Roman, enthalten in der sechsbändigen Werkausgabe bei Benteli, Bern 1970/72.
 Regina Ullmann, Die Treppe, enthalten in: Die schwarze Kerze. Erzählungen. – Benziger, Einsiedeln 1954.
 Cécile Ines Loos, Der Tod und das Püppchen, Roman. Neu herausgegeben von Charles Linsmayer – edition kürz, Küsnacht/Zürich 1983.
 Hans Boesch, Der junge Os, Roman – Zürich/München, Speer-Verlag 1957.
 Erika Burkart, Sternbild des Kindes, Gedichte – Artemis, Zürich/München 1984.
 Erika Burkart, Die Spiele der Erkenntnis, Roman – Artemis, Zürich/München 1985.
 Erica Pedretti, Harmloses, bitte – Suhrkamp, Frankfurt am Main 1970.
 Adelheid Duvanel, Innen und Aussen, enthalten in: Der letzte Frühlingstag, Erzählungen, herausgegeben von Klaus Siblewski und mit einem Nachwort von Peter von Matt – Luchterhand Literaturverlag, München 1997.
 Rahel Hutmacher, Tochter – Luchterhand, Darmstadt und Neuwied 1983.
 Christine Trüb, Die Häuser abgebrochen, die Gärten zugeschüttet, Erzählungen – Rauhreif, Möhlin und Villingen 1996.
 Hugo Loetscher, Wunderwelt, Eine brasilianische Begegnung – Diogenes Taschenbuch 21040, Zürich 1983.
 Claudia Storz, Quitten mit Salz, Roman – Nagel & Kimche, Zürich 1999.
 Mariella Mehr, Daskind, Roman – Nagel & Kimche, Zürich/Frauenfeld 1995.
 Eveline Hasler, Die Vogelmacherin, Roman – Nagel & Kimche, Zürich/Frauenfeld 1997.